

nur die bereits erwähnte starke Vermehrung der Niederlassungen, sondern auch die intensive Beteiligung des Ordens an den Bildungsaufgaben der Zeit. In dieser Provinz werden die Augustiner geradezu zu Konkurrenten der Gesellschaft Jesu im höheren Schulwesen. Schon 1625 wurden an 13 Kollegien über 2400 Schüler von 153 Professoren unterrichtet. Bis zum Ende des Jahrhunderts sind es sogar 23 solcher Anstalten. Der nicht immer ganz friedliche Wettbewerb wird von K. allerdings nur angedeutet. Aber er erklärt meines Erachtens doch auch mit den scharfen Gegensatz zwischen Augustinern und Jesuiten in der großen Kontroverse des Jahrhunderts, dem Jansenismus. Ohne ausführlich auf die strittigen Lehren einzugehen, werden einige hervorragende Ordensmitglieder bei diesen Auseinandersetzungen in detaillierten Biographien vorgestellt. Für die Provinz war 1655 das Jahr der Wende. Von nun an stellte man sich uneingeschränkt auf den Boden der römischen Entscheidungen.

Nach der Teilung der Provinz war die neue kleine Provinz und ihr Provinzial zwar ein ganzes Jahrhundert mindestens ein starker Faktor an der Universität Köln, hatte sich aber in den theologischen Fragen, bei aller wissenschaftlichen Betriebsamkeit in den Disputationen bei den regelmäßigen Provinzkapiteln, nicht mehr besonders hervorgetan. Auch die Darstellung dieser letzten 120 Jahre fällt ab, sie wird weithin zu einem historischen Schematismus, wo in immer gleicher Reihenfolge die Provinziale biographisch behandelt, die Amtsträger der Provinz aufgezählt, der äußere Verlauf der Kapitel beschrieben und einige ihrer Dekrete zitiert werden. Abwechslung in dieser Darstellung bringt dann die Erwähnung des Kölner Staatskirchentums, die Eingriffe des Kurfürsten auch in die Leitung der Provinz und die bitteren Schicksale in den Jahren der Französischen Revolution und der Säkularisation. Bevor diese Existenzfragen bedrängten, hatten sich die Kapitel oft mit wirklichen Kleinigkeiten beschäftigt. Nur wenig erfährt man vom Einfluß der Aufklärung. Natürlich gibt es in den Dekreten auch kulturgeschichtlich interessante Einzelheiten. Vom Tabak als Medizin wird 1636 und 1673 gesprochen, 1677 wird erstmals der Branntwein erwähnt, 1724 vor dem Verlust der Portofreiheit bei der Post wegen Mißbrauchs gewarnt usw.

Man wird dem immensen Fleiß des Verfassers, seiner umfassenden Kenntnis der Quellen und der gesamten historischen Ordensliteratur hohe Anerkennung nicht versagen können, freilich auch bedauern, daß die innere Geschichte des Ordens gegenüber dem Äußeren und Organisatorischen etwas zu kurz gekommen ist. Die Grundlagen der Darstellung sind neben den amtlichen Quellen in den Ordensarchiven und den privaten Aufschrieben einzelner Augustiner die allerdings oft nicht unmittelbar (über Ceyssens u. a.) benützten Quellen aus römischen Archiven. Die Nuntiaturberichte der Kölner Nuntiatur, die *Analecta Vaticano-Belgica* und ähnliche Quelleneditionen bringen zu manchen angeschnittenen Fragen weitere Einzelheiten. Bei über 3000 Anmerkungen mag es nicht verwundern, wenn einmal Anmerkungen (182 und 183) vertauscht werden, das Augsburger Interim auf 1545 angesetzt und bereits 1515 von Karl V. geredet wird. Sonst wurde der Band mit erstaunlicher Sorgfalt fertiggestellt.

Gröbenzell

Hermann Tüchle

Helvetia Sacra. Begründet von Rudolf Henggeler OSB, hrsg. von Albert Bruckner. Abt. 7: *Der Regularklerus*. Die Gesellschaft Jesu in der Schweiz, bearbeitet von Ferdinand Strobel. Die Somasker in der Schweiz, bearbeitet von Ugo Orelli OFM Cap. Bern (Francke Verlag) 1976. 687 S., Ln., SFr/DM 128,-.

In ZKG 74, 1973, 278–286 haben wir ein Projekt vorgestellt, das von einer kleinen Arbeitsgruppe in Basel redaktionell betreut und vom „Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung“ finanziert wird: Ein ausführliches und kritisches, nach Möglichkeit auf primäre Quellen zurückgreifendes Verzeichnis jener kirchlichen Oberen soll erarbeitet werden, die entweder in der Schweiz gewirkt haben oder deren Jurisdiktion sich auf eidgenössisches Territorium

erstreckt hat. Seit jener Besprechung sind von der 5. Abteilung (Der Franziskanerorden) der 2. Teil (in zwei Teilbänden), der die Kapuziner und Kapuzinerinnen behandelt, erschienen (1974). Dem zweiten Teilband wurde die Abteilung VI beigegeben (S. 1125–1175), welche lediglich die beiden einzigen Niederlassungen der Karmeliten darstellt.

Nun liegt ein weiterer Band, die Abteilung VII, vor. Sie ist den sogenannten Regularklerikern, nämlich den Somaskern und Jesuiten, gewidmet. Der erstgenannte Orden, wie die Jesuiten im 16. Jahrhundert als regulierter Seelsorge-Orden entstanden, beansprucht lediglich S. 611–640. Der Verband, der vor allem in Italien verbreitet war und ist, hatte in der Schweiz nur eine Niederlassung (Lugano), die zur mailändischen Provinz gehörte. Entsprechend den Grundsätzen der *Helvetia Sacra* wurde ein Verzeichnis der Provinziale beigegeben.

Ungleich umfangreicher mußte der Jesuiten-Teil des Bandes ausfallen. Er wurde von Ferdinand Strobel bearbeitet, von Brigitte Degler-Spengler, Elsanne Gilomen-Schenkel und Cécile Sommer-Ramer redigiert. Die allgemeine Einleitung (S. 25–48) bietet zunächst eine Geschichte des Gesamtordens. Ein beigegebener erster Anhang (S. 49–56) enthält ein Verzeichnis der Generale und Generalvikare von der Gründung bis heute, wie auch die Erklärung spezifischer Termini; beides wird vom Benutzer wohl dankbar als nützliche Zugabe begrüßt werden. Der erste Abschnitt des eigentlichen schweizerischen Teils bietet das Material bis zur Aufhebung des Ordens im Jahre 1773 (S. 57–472). Der zweite Teil behandelt die Geschichte seit 1814, also seit der Neugründung unter Pius VII., bis 1848 (S. 473–593). In diesem Jahre mußten die Jesuiten die Schweiz verlassen. Trotz des offiziellen Jesuitenverbots hielten sich, mit der gebotenen Zurückhaltung, sehr bald wieder Mitglieder des Ordens in der Schweiz auf; sie wurden zunächst von „Superioren“, seit 1947 von Vizeprovinzialen geleitet. Dieser dritten Periode ist ein weiterer Abschnitt (S. 595–609) gewidmet.

Den einzelnen Abschnitten ist jeweils eine ausführliche Einleitung mit den wichtigsten Generalia vorangestellt: Name der Provinz, Sitz des Provinzials, Zirkumskription, Niederlassungen innerhalb und außerhalb der Schweiz, Studienhäuser, Personalbestand usw. Eingehend wird dann jeweils die Geschichte des Verbandes geschildert, wobei Schwerpunkte herausgearbeitet sind: Tätigkeiten und Arbeitsfelder, Jesuitenfrage in der Schweiz usw. Dem folgt ein ausführliches Literaturverzeichnis. Detailliert wird das einschlägige archivalische Material geschildert; hierfür verdient der Bearbeiter besonderen Dank. Auf das Verzeichnis der für die Schweiz zuständigen Provinziale bzw. der ihnen entsprechenden Oberen folgt die Geschichte der einzelnen Häuser, und zwar in der Reihenfolge ihrer Gründung. Für die erste Epoche sind dies: Die Kollegien in Luzern, Fribourg, Porrentruy/Pruntrut, Konstanz, Freiburg im Breisgau, Solothurn, die Residenz in Bellinzona, das Kolleg Feldkirch, die erste und zweite Walliser Mission, und wieder Kollegien in Brig, Ponte und Bormio. In der zweiten Epoche bestanden Kollegien in Sion, Brig, Fribourg, Schwyz, Estavayer-le-Lac, samt einem Pensionat in Fribourg. Da in der dritten Epoche (Verbot!) nur kleine Gemeinschaften möglich waren, kommt hier lediglich die Geschichte (1856 bis heute) des Kollegs in Feldkirch (Vorarlberg) zur Darstellung.

Wie die Aufzählung zeigt, bietet der Band die Geschichte einiger Häuser, die nicht in der heutigen Schweiz liegen. Diese Ausweitung hat ihren Grund in den starken personellen Bindungen zur Eidgenossenschaft. Solche bestanden sowohl durch die Schüler, welche die Kollegien besuchten, als auch bei den dort tätigen Jesuiten. Da die meisten schweizerischen Niederlassungen zur oberdeutschen Provinz gehörten, die sich über ganz Süddeutschland erstreckte, ein regelmäßiger Wechsel der Patres aber zum „System“ gehörte, mußte es zu regen gegenseitigen Beziehungen kommen. Dem Haus in Feldkirch schließlich fiel nach der Vertreibung der Jesuiten aus der Schweiz die Aufgabe eines „vorgeschobenen Stützpunktes“ zu. Die einzelnen Häuser werden nach einem bewährten Schema abgehandelt: Auf die Präliminarien (Lage, Diözese, Ordensprovinz, Patronat der Kollegkirche usw.) folgt eine ausführliche Geschichte (mit Literaturangaben). Besondere Aufmerksamkeit hat der

Verfasser auch hier dem Schicksal der Hausarchive und der einschlägigen Quellen in anderen Archiven und Bibliotheken gewidmet. Den weitaus größten Teil der einzelnen Beiträge nehmen die Biographien der Hausoberen ein; da bei den Jesuiten, wie bereits erwähnt, häufiger Wechsel üblich war (meist nach drei Jahren), fiel die Arbeitslast größer aus als bei den anderen Teilen der *Helvetia Sacra*. Dafür bietet der Band aber ungleich mehr Informationen.

Die biographischen Teile machen ein Problem deutlich, das sich aus der Konzeption der *Helvetia Sacra* ergeben mußte. Der häufige Wechsel der Oberen, die straffe Zentralisation des Gesamtdens mit einer weitreichenden Normierung bis hin zum Schulwesen und zur Geistigkeit, gaben und geben der Tätigkeit des einzelnen nicht jene individuelle, prägende Kraft wie dies in anderen Fällen (z. B. bei den Äbten oder Bischöfen) der Fall ist. Deshalb sagt die Aneinanderreihung von biographischen Skizzen recht wenig über die Leistung, Tätigkeit und Eigenart eines Hauses oder Kollegs und seines Vorstandes aus.

Bei der Vorbereitung des Bandes fielen zahlreiche Daten von Jesuiten an, die aus der Schweiz stammten, ohne in einem der behandelten Häuser Oberer zu werden, oder aber anderwärts (z. B. in den Missionen) tätig waren. Um diese Informationen nicht verlorengehen zu lassen, gliederte der Verfasser jedem Abschnitt eine weitere Abteilung mit Biographien „bedeutender Schweizer Jesuiten“ (Rektoren, Schriftsteller, Dichter, Künstler, Prediger, Missionare, Opfer der Caritas, Hofbeichtväter) an. Diese „Neuerung“ sprengt die bisherige Konzeption der *Helvetia Sacra*; zudem mußte sie reichlich Platz in Anspruch nehmen. Deshalb wurde hier sehr stark gekürzt. Dies ist einerseits zu bedauern, da der Verfasser ein breites biographisches Material zusammengetragen und aufbereitet hat. Der interessierte Leser kann jedoch im Einzelfall beim Provinzialarchiv in Zürich anfragen; hier vervollständigt der Verfasser zur Zeit eine Personalkartothek sämtlicher Schweizer Jesuiten (Mitteilung auf S. 11).

Aufs Ganze gesehen haben der Verfasser und die Redaktion gute Arbeit geleistet. Durch mühselige und zeitraubende Forschungen konnte das im Entstehen begriffene Nachschlagewerk der *Helvetia Sacra* ein gutes Stück weitergeführt werden. Man kann nur hoffen, daß weitere Bände in Bälde folgen und diese ebenso gründlich gearbeitet sein werden wie der vorliegende „Jesuitenband“.

Weniger angenehm am Ganzen wirkt der apologetische Ton, der nicht selten anklingt. Auch werden die positiven Seiten der Ordensgeschichte mit Nachdruck herausgestellt; anderes wird beschönigt oder verschwiegen. Dem Bearbeiter, der selbst dem Jesuitenorden angehört, mag dies nachgesehen werden; doch hätte die Redaktion gelegentlich entschiedener eingreifen müssen. Dies gilt sowohl für die Schilderung der Gesamtentwicklung des Ordens, wie auch für die Geschichte der einzelnen Häuser. Beim Konstanzer Kolleg z. B. wäre darauf hinzuweisen, daß die dortigen Jesuiten eine vorgeschobene „Agentur“ der Luzerner Nuntiatur waren. Durch sie erfuhren die Nuntien alle wissenswerten Daten aus der Bischofsstadt, über das Domkapitel und den bischöflichen Hof. Dies zeigte sich besonders bei den Bischofswahlen; man kann nur staunen, wie präzise die Nuntiatur in Luzern jeweils über die inneren Verhältnisse im Konstanzer Kapitel unterrichtet war. Eine Ausnahme machte allein die Wahl von 1775; in diesem Jahre fehlten (oder streikten?) die bewährten Helfer.

Einige Ergänzungen und Korrekturen verlangt auch die Schilderung der Frühgeschichte des genannten Kollegs.¹ Der damalige Abt von Weingarten, Georg Wegehlin (1586–1627), dessen Bruder übrigens auch dem Jesuitenorden angehörte und

¹ Von der einschlägigen Literatur wurden nicht herangezogen: Rudolf Reinhardt, *Restauration, Visitation, Inspiration. Die Reformbestrebungen in der Benediktinerabtei Weingarten von 1567 bis 1627*. Stuttgart 1960, 183–187; Franz Hundsnurscher, *Die finanziellen Grundlagen für die Ausbildung des Weltklerus im Fürstbistum Konstanz vom Tridentinischen Konzil bis zur Säkularisation mit einem Ausblick auf die übrigen nachtridentinischen Bistümer Deutschlands*. Theol. Diss. Freiburg/Br. 1968, 22–35.

einige Jahre in Konstanz wirkte, war ein großer Wohltäter des Kollegs; er galt bei Freund und Feind als „semijesuita“. Sein Verhalten macht aber verständlich, daß die Diözese Konstanz erst spät (1735) ein eigenes Priesterseminar erhielt. 1594 erklärten sich die schwäbischen Reichsprälaten nämlich grundsätzlich bereit, zur Gründung eines Diözesanseminars 12 000 fl beizusteuern. Dieses Geld sollte zum Unterhalt armer, begabter Jünglinge verwendet werden. Als 1602 die Seminarfrage erneut diskutiert wurde und die Entscheidung zwischen dem (bischöflichen) Diözesanseminar und einem Jesuitenkolleg fallen mußte, veranlaßte Wegelin seine Kollegen, die versprochene Summe den Jesuiten (und zwar für den Unterhalt der Patres) zukommen zu lassen; auch erreichte er eine Erhöhung um weitere 4000 fl. Als sich Bischof Jakob Fugger nach 1615 wieder um das noch immer fehlende Diözesanseminar bemühte, lehnten die Äbte rundweg jede Hilfe unter Hinweis auf den Beitrag zum Kolleg ab. Das Geld der Reichsprälaten wäre aber eine wesentliche Voraussetzung für die Errichtung eines Diözesanseminars gewesen.

Ein kleiner Nachtrag: Der Seite 580 f. genannte Alois Piscalar, von 1867 bis 1876 Rektor des Kollegs in Feldkirch (übrigens 1817, nicht 1877 geboren!), wurde 1840 in Rottenburg am Neckar zum Priester geweiht (vgl. *Stefan Jakob Neber, Statistischer Personal-Katalog des Bistums Rottenburg. Festschrift zum 50jährigen Jubiläum dieses Bistums. Schwäbisch Gmünd 1878, 520*). Er war einer der profilierten Anhänger der jungkirchlichen Bewegung in Württemberg, die mit den Namen Möhler, Hefele, Kuhn und Mack untrennbar verbunden ist. Piscalar wurde deshalb von der „ultramontanen“ Partei in der Katholisch-theologischen Fakultät Tübingen verschiedentlich bei der Besetzung von Lehrstühlen genannt (vgl. *Theologische Quartalsschrift 149, 1969, 369–388*). Piscalar war nach 1848 als Gymnasialprofessor in Ellwangen mit Nachdruck besorgt, den Männerorden (vor allem den Redemptoristen) in Württemberg wieder Eingang zu verschaffen (vgl. *Germania Benedictina. Bd. 5: Die Benediktinerklöster in Baden-Württemberg. Augsburg 1975, 734–744, 735*), ohne jedoch einen greifbaren Erfolg erzielen zu können. Er zog deshalb 1854 die Konsequenz und trat bei den Jesuiten ein.

Tübingen

Rudolf Reinhardt

Fritz Wagner: *Isaac Newton im Zwielficht zwischen Mythos und Forschung.* (= Studien zur Epoche der Aufklärung) Freiburg/München (Alber) 1976, 237 S., 10 Abb.

Der Leser wird gut daran tun, den (zweiten) Untertitel „Studien zur Epoche der Aufklärung“ zu beachten: Der Band bringt in 7 Kapiteln sieben Einzelstudien, die im Verlauf von zehn Jahren erarbeitet wurden und die sich ergänzen, ohne Wiederholungen zu vermeiden.

Zentrale Hintergrundthematik ist die „Bewußtseinspaltung in den homo faber und den homo religiosus, der das Europäertum der Neuzeit verfallen ist“ (S. 18; vergl. S. 184/5); konkretisiert wird diese allgemeine Thematik durch die Überprüfung der Wirkungsgeschichte Isaac Newtons. Man sah in Newton den „Lichtbringer, ja ... Erlöser ...“, der ein Urgesetz des Alls, also auch allen menschlichen Lebens, in mathematische Erkenntnis gefaßt und somit verwertbar gemacht hatte“ (S. 164; vergl. S. 21). Hält dieser Mythos vom „neuen Heilbringer der Schöpferkraft des Menschen“ (S. 187) der Forschung stand (vergl. den – ersten – Untertitel)? Eine neue Erkenntnissituation ergab sich durch die Erschließung des Nachlasses Newtons nach dem Zweiten Weltkrieg. Danach ergibt sich ein anderes, sehr nüchternes, ja erschütterndes Bild von Newton: „Die neueste Forschung endet bei der bizarr anmutenden Gespaltenheit seiner Persönlichkeit“ (S. 68). „Die Heroisierung, die eine spätere Zeit an ihm vornahm, ..., ja die Gottessohnschaft, in die ihn Boullée und Saint-Simon auf ihre Weise rückten – er fühlte sie selbst in seinem Dasein angelegt. Stolz, Eitelkeit, Unnahbarkeit, Anspruch auf Unfehlbarkeit sind ihm schon zu Lebzeiten vorgehalten worden“ (S. 147). Was mögen die tieferen Wurzeln dieses eigentümlich selbstbezogenen, zugleich ängstlichen und herrschsüchtigen Verhaltens gewesen sein? W. erläutert: „Das früh vaterlose Kind,